Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700
50

Martina Oehri

Dinge, die die Welt bewegen

Zur Kohärenz im frühneuzeitlichen Prosaroman

Peter Lang

Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700
50

Dinge bewegen die Welt frühneuzeitlicher Prosaromane. Sie werden getauscht, verschenkt, gehen verloren und werden gefunden. In der *Melusine* wird eine *tafel* mit der ganzen Familiengeschichte gefunden, Fortuna schenkt Fortunatus im gleichnamigen Roman einen *glücksseckel*, in der *schönen Magelona* werden *ringe* genutzt, um die adlige Herkunft zu beglaubigen, und im *Gabriotto und Reinhart* dienen *rosen* Liebenden als heimliches Liebeszeichen. Werden diese Dinge in die Lektüre und Analyse der frühen Prosaromane einbezogen, so zeigt sich, dass ihr Aufbau keineswegs simpel und alleine vom Ende her bestimmt ist, wie ihnen oft vorgeworfen wird, sondern dass diese frühen Romane ganz einfach mit einem anderen Kohärenzsystem arbeiten als mit jenem, welches uns von den hoch artifiziellen höfischen Romanen der hochmittelalterlichen Blütezeit oder von modernen Romanen vertraut ist. In der Auseinandersetzung mit der *Melusine*, dem *Fortunatus*, der *schönen Magelona* und dem *Gabriotto und Reinhart* zeigt sich, dass jeder dieser Romane auf seine ganz eigene Art und Weise Dinge nutzt, um verschiedene Handlungswelten zu verbinden und Kohärenz herzustellen.

Martina Oehri studierte deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft, Allgemeine Geschichte und Publizistik in Zürich und Berlin. Nach dem Lizenziat 2011 promovierte die Liechtensteinerin als Mitglied des Doktoratsprogrammes „Medialität – Historische Perspektiven“ im NCCR Mediality an der Universität Zürich. Seit 2013 lebt und arbeitet die Autorin in London.

www.peterlang.com

Dinge, die die Welt bewegen

Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700

Gegründet von

Alois Maria Haas

Herausgegeben von

Alois Maria Haas
Claudia Brinker-von der Heyde
Hildegard Elisabeth Keller
Niklaus Largier

Band 50

PETER LANG
Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

Martina Oehri

Dinge, die die Welt bewegen

Zur Kohärenz im frühneuzeitlichen Prosaroman

PETER LANG
Bern · Berlin · Bruxelles · Frankfurt am Main · New York · Oxford · Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über ‹http://dnb.d-nb.de› abrufbar.

Publiziert mit Unterstützung des NFS „Mediality“

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Frühjahrssemester 2014 auf Antrag von Prof. Dr. Christian Kiening und Prof. Dr. Susanne Reichlin als Dissertation angenommen.

Umschlagbild: Universitätsbibliothek Darmstadt, Thüring von Ringoltingen, Melusine. *Von einer frouwen genant Melusine*, Basel: Richel 1473. BL 71r: Goffroy trifft im Berg Avalon auf seine Grosseltern

Umschlaggestaltung: Thomas Jaberg, Peter Lang AG

ISSN 0933-5145 br. ISSN 2235-5995 eBook
ISBN 978-3-0343-1655-2 br. ISBN 978-3-0351-0859-0 eBook

Diese Publikation wurde begutachtet.

© Peter Lang AG, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Bern 2015
Hochfeldstrasse 32, CH-3012 Bern, Schweiz
info@peterlang.com, www.peterlang.com

Alle Rechte vorbehalten.
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Switzerland

Gewidmet meinen Eltern

Inhalt

Vorwort 1

1. Einleitung 3

2. Theoretische Vorbemerkungen 11
   2.1 Dinge als Objekte 12
   2.2 Metonymie – Zum Begriff und zum Phänomen des metonymischen Erzählens 16
   2.3 Evidenz und Präsenz – Kohärenz literarischer Texte 24
   2.4 Zwischenfazit 30

3. Objekte an Übergängen – Die Generationenromane *Melusine* und *Fortunatus* 33
   3.1 Die *Melusine* Thürings von Ringoltingen 34
      3.1.1 Relevante Forschung 36
      3.1.2 Objekthaftigkeit und Verweiskraft der Schrifttafel 39
      3.1.3 Materialität und Strukturierungspotenzial der Schrifttafel 47
      3.1.4 Macht des Wissens und Erzählschema 56
      3.1.5 Zeitökonomie 63
      3.1.6 Realpräsenz durch Statue: Bote und Botschaft 68
      3.1.7 Genealogie und Kontiguität (Zwischenfazit) 71
      3.1.8 Sperberepisode 75
      3.1.9 Brunnenszene 80
      3.1.10 Fazit 86
   3.2 *Fortunatus* 88
      3.2.1 Relevante Forschung 89
      3.2.2 Materielles im *Fortunatus*: Kleinode und Objekte 95
      3.2.3 *Klainate* als Objekte: Die drei magischen Gegenstände im *Fortunatus* 98
      3.2.4 *Do ich die wal het*: Hierarchisierung von Optionen 116

3.2.5 Ein ‚unmarkiertes' Säckel markiert Wendepunkte 122
3.2.6 *die klaynat nit von ainander taillen*: Der befolgte/nicht-befolgte Rat. 126
3.2.7 Wiedergewinnung der Objekte mit Objekten. 134
3.2.8 Präsenz und Evidenz (Zwischenfazit) 144
3.2.9 Schriftdokument: Das Buch mit den Reiseberichten 147
3.2.10 Höhlenszene 153
3.2.11 Fazit 156
3.3 Objekte an Übergängen – Gegenüberstellung 159

4. Objekte als Formen der Kontinuität – Die Liebesromane *Die Schöne Magelona* und *Gabriotto und Reinhart* 163
4.1 *Die Schöne Magelona* Veit Warbecks. 164
4.1.1 Relevante Forschung. 165
4.1.2 Objekte machen Leute: Der *Ritter mit den silberin schlüsseln*. 169
4.1.3 Materialität der Liebesgaben: Die drei Ringe und die goldene Kette 176
4.1.4 Ringraub und Wiederauffindung 184
4.1.5 Das Mögliche und das Zufällige 193
4.1.6 Fazit 197
4.2 *Gabriotto und Reinhart* Georg Wickrams 199
4.2.1 Relevante Forschung. 201
4.2.2 Briefe zwischen Liebenden 206
4.2.3 Objekte als Boten 213
4.2.4 Gespiegelte Liebesbeziehungen und -bekundungen 221
4.2.5 Objekte als Liebeszeichen: Rosenstock und Krone 227
4.2.6 Kommunikation über Distanz: Modelle der (Liebes-)Kommunikation 232
4.2.7 Das herausgeschnittene Herz 239
4.2.8 Fazit 248
4.3 Objekte als Formen der Kontinuität – Gegenüberstellung. . . . 251

5. Kohärenz im Prosaroman – Übergang und Kontinuität 255

Bibliografie 263
Quellen. 263
Forschungsliteratur. 264

Vorwort

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich im Frühjahr 2014 auf Antrag von Prof. Dr. Christian Kiening (Universität Zürich) und Prof. Dr. Susanne Reichlin (Ludwig Maximilian Universität München) als Dissertation angenommen. Der Forschungsstand entspricht diesem Datum, für die Drucklegung wurde die Arbeit leicht überarbeitet.

Mein herzlicher Dank gebührt zuerst meinem Doktorvater Professor Dr. Christian Kiening, der mir stets den nötigen Freiraum zum Denken und Arbeiten gelassen und mir immer wieder wertvolle Anregungen gegeben hat. Neben dem Erstgutachter danke ich meiner Zweitgutachterin Professorin Dr. Susanne Reichlin für viele wertvolle Hinweise sowie für die Möglichkeit, an der Ludwig Maximilian Universität München mein Projekt vorstellen zu dürfen.

Dr. Cornelia Herberichs bin ich für Ihre stetige Unterstützung und Förderung während meiner Studien- und Promotionszeit zu besonders grossem Dank verpflichtet. Sie hatte wesentlichen Anteil an meinem akademischen Vorankommen und hat mein Interesse für die Mediävistik erst geweckt.

Für die Aufnahme in die Reihe „Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700“ danke ich insbesondere Professorin Dr. Hildegard Elisabeth Keller (Indiana University Bloomington / Universität Zürich).

Daniela Fuhrmann gebührt Dank für ihre kritischen Kommentare zu meinen theoretischen Überlegungen. Die zahlreichen Gespräche auch ausserhalb der Universität waren nicht nur fachlich inspirierend, sondern auch freundschaftlich von grossem Wert für mich. Dem Doktoratsprogramm „Medialität – Historische Perspektiven“ in Zürich danke ich auch für die Finanzierung der Forschungsarbeit, den Mitgliedern für viele spannende Diskussionen. Herzlichen Dank auch an die Doktorierenden an der Ludwig Maximilian Universität München, die insbesondere mein Kapitel zum *Fortunatus* mit vielen Anregungen bereichert haben. Herzlichen Dank möchte ich auch Patrick Schefczik sagen, der mir beim Korrekturlesen eine ausserordentlich grosse Hilfe war.

Während der Promotionszeit ist dieses Buch für mich gleichsam zu einem Objekt geworden, das mich immer an die Unterstützung erinnern

wird, die ich in dieser Zeit von meinen Freunden und meiner Familie erfahren durfte. Ganz besonderer Dank gebührt dabei Andrea Zinndorf, die mir nicht nur beim Korrekturlesen eine unschätzbare Hilfe war, sondern auch stets ein offenes Ohr für fachliche Fragen und Probleme hatte und zudem immer wieder für die nötige Ablenkung in Zürich, Hamburg und London gesorgt hat.

Auch meinem Partner Nicolas Wüthrich möchte ich für die Unterstützung und sein Verständnis danken, das er insbesondere in der letzten Phase dieses Projektes immer wieder aufbringen musste. Er war mir immer ein hilfreicher Diskussionspartner und hat die Arbeit mit kritischen und unkonventionellen Fragen immer wieder vorangetrieben.

Meinen Eltern möchte ich nicht nur für ihre finanzielle Unterstützung, sondern auch für ihr stetes Interesse an meiner Arbeit und meinem Vorankommen sowie für ihre allzeit offene Haustür Danke sagen! Die (Aus-) Zeiten bei ihnen waren immer sehr erholsam und haben oftmals zu einem produktiven Schreibfluss geführt. Auch meinem Bruder Daniel danke ich für das Gegenlesen und die vielen gemeinsamen Stunden in Zürich, die ich immer sehr genossen habe.

Weiter waren viele Freunde am Fortgang meiner Arbeit interessiert und haben mich mit ihren Nachfragen immer wieder motiviert. Herzlichen Dank euch allen! Namentlich erwähnen möchte ich vor allem Vivek Sant, der wöchentlich für kulinarische Abwechslung gesorgt hat.

Zürich, im Februar 2015
Martina Oehri

1. Einleitung

Dinge bewegen die Welt der frühneuhochdeutschen Prosaromane. Es sind Dinge wie *tafel, seckel, ring* und *rosen*, die in den Handlungswelten dieser Romane eine zentrale Rolle spielen und die von Protagonisten genutzt werden, um aus der Ferne zu kommunizieren und Distanz zu überbrücken. *Tafel, seckel, ring* und *rosen* benennen dabei nur wenige Beispiele des materiellen Arsenals frühneuhochdeutscher Prosaromane. In der mediävistischen Forschung hatten aber nicht nur die frühneuhochdeutschen Prosaromane wie *Fortunatus*, *Die Schöne Magelona*, *Melusine* oder auch *Gabriotto und Reinhart* stets einen schweren Stand, sondern auch die darin enthaltenen Objekte und ihre Bedeutung für die Welt der Protagonisten wurde lediglich als märchenhaft charakterisiert. Unter der Hypothek des Volksbuchbegriffes[1] und vor dem Hintergrund der mittelalterlichen Hochblüte der höfischen Dichtung erschienen die Prosaromane simpel und wortarm, ihr Satzbau schlicht, ihre Komposition kunstlos und ihr Ende absehbar. Früh wurden sie als Verfallsprodukte verschrien[2] und schienen der Analyse nicht wert.[3] Erst in den 1960er Jahren erfuhren die Prosaromane der frühen Neuzeit Beachtung, insbesondere durch die Fruchtbarmachung der Studie *Die Form der Individualität im Roman* Lugowskis aus dem Jahre 1932 und wurden im Spannungsfeld von finaler und kausaler Motivation interpretiert.[4] Lugowski postuliert zwar immer noch eine Motivation vom Ende her, also eine finale Motivation, doch werde diese immer wieder

1 Über die Gattungsbezeichnung und deren Zuordnung hat die Forschung kontroverse Diskussionen geführt. Ohne diese hier aufrollen zu wollen, sei kurz darauf hingewiesen, dass mit dem Begriff ‚Volksbuch' vor allem das gesteigerte Leserinteresse gefasst werden soll und dieser Begriff demnach mehr von Gebrauch, Verbreitung und Publikum her definiert wird. ‚Prosaroman' hingegen bezieht sich allgemeiner auf „längere fiktionale Erzählungen vor allem des 15. und 16. Jahrhunderts" (Müller: Volksbuch/Prosaroman, S. 1). Zur Diskussion vgl. Roloff: Anfänge des deutschen Prosaromans; Simmler: Vom Prosaroman zur Erzählung; Müller: Volksbuch/Prosaroman; Kipf: Schwankroman, Prosaroman, Versroman. Ich werde in nachfolgender Untersuchung ausschliesslich die Bezeichnung ‚Prosaroman' verwenden.

2 Vgl. Müller: Mittelalterliche Erzähltradition.

3 Vgl. Straub: Entstehung und Entwicklung.

4 Lugowski: Die Form der Individualität im Roman.

durch vorbereitende Motivationen durchbrochen. In der Auseinandersetzung mit Lugowski wurde deutlich, dass eine Orientierung an neuzeitlich-modernen Typen kausal motivierenden Erzählens wenig sinnvoll ist. Ohne der Studie Lugowskis ihre produktive Wirkung abzusprechen, glaube ich, dass eine erneute Betrachtung dieser Romane notwendig ist. Die Prosaromane scheinen in dem Spannungsfeld von kausaler und finaler Motivation nicht aufzugehen, sondern eine andere Art der Kohärenzerzeugung zu verfolgen, die bislang noch nicht zu fassen gelang. Die vorliegende Untersuchung ist ein Versuch sich dieser Art der Kohärenzerzeugung zu widmen, indem die auffallend inszenierten Objekte der Handlungswelten in strukturalistische Überlegungen einbezogen werden. Obwohl keine allgemeingültige Aussage für alle frühneuzeitlichen Prosaromane beansprucht wird, sollen die vier exemplarischen Analysen Anstoss geben, das materielle Repertoire der Romane vermehrt in die jeweilige Lektüre einzubeziehen. Tafeln, Säckel, Ringe und Rosen nehmen nämlich nicht nur im Beziehungsgefüge der Protagonisten eine ganz besondere Rolle ein, sondern sie verbinden Episoden, Räume und Zeiten auf komplexe Weise, indem sie in der Handlungswelt wandern, weitergereicht, gedeutet, benannt oder geliebt werden.

Auffallend oft geraten solche Gegenstände in den Fokus der Handlung dieser Prosaromane und werden insbesondere in Schlüsselszenen augenfällig inszeniert. So durchziehen beispielsweise Objekte die gesamte Handlung des *Fortunatus*: Fortuna überreicht dem Helden ein Glückssäckel, das nicht nur zum nötigen Reichtum verhilft, sondern gleichzeitig ermöglicht, die ganze Welt zu bereisen. Auf diesen Reisen ergattert der Held ein weiteres Objekt, einen Hut. Dieser bringt ihn an jeden beliebigen Ort der Welt. Und mit dem Ende des Titelhelden, ist die Geschichte der Objekte noch lange nicht zu Ende. Auf dem Sterbebett beschreibt Fortunatus seinen Söhnen das Erbe:

> [...] *also will ich eüch sagen wie ir eüch halten sõllen nach meinem tod / damit ir bey eeren vnnd gůtt beleyben / als ich biß an mein end beliben byn / vnd sagt yn wie er* ***zway klainat*** *het /* ***den seckel*** *vnd was tugent er het nit lenger dann so lang sy lebten / vnnd auch was tugent* ***das hůtlin*** *het / wie groß gůtt ym der soldan darumb wolt geben haben / vnd beualch jn sy solten die klaynat nit von ainander taillen / vnd solten auch niemand sagen von dem seckel und jn so lieb lassen werden / noch nieman so hold gewünnen / ob sy och weiber überkåmen die sy vast liebhaben wurden / noch so sõlten sy yn nichtz von dem seckel sagen / wann so bald das ain mensch innen wurd / so wurden es darnach mer jnnen / wenn es dann also gar auß kåme so satzte man eüch nacht vnnd tag zu / so lang vnd so vil byß man eüch darumb bråchte. Vnnd wißsen das ich den seckel sechtzig iar gehebt hab / vnd hon es kainem*

> *menschen nye gesagt / vnd ir seynd yetzund die ersten / die es auß meinem mund hören* […]. (*Fortunatus,* 509, 9–510, 4; Herv. M. O.)[5]

Die Söhne des Fortunatus werden diese Objekte schliesslich unter sich aufteilen, verlieren, wiedergewinnen, erneut verlieren und wiedergewinnen und am Ende doch einsam sterben bzw. getötet werden. Mit der Bedeutung, welche Fortunatus auf dem Sterbebett den Objekten zuschreibt, wird zugleich der Ausgang der Geschichte der Söhne impliziert.

Ähnlich wird auch in der *Melusine* ein Objekt als Vermittlungsmöglichkeit zwischen verschiedenen Generationen eingesetzt. Die Schrifttafel in der Höhle erzählt die gesamte Familiengeschichte, gibt Antworten auf bisher ungestellte und tabuisierte Fragen, löst damit das Rätsel um den Familienursprung und lässt denselben gleichzeitig weiter im Dunkeln.

> *Dieses ist der durchleüchtig vnd großmechtig künig Helmas mein allerliebster gemahel. der hie begraben leit.* […] V*nd ich ließ dieses grab also machen vnd darauff seine gestalt hauwen Darumb das die / die dise tafel ansehen oder lesen sein ingedenck weren / denn darein hat kein mensch mügen kommen Es were dann auch desselbigen geschlechts* […] *ich pin genant Presine.* (*Melusine*, 138, 8–140, 27)[6]

Indem die Tafel gerade nicht den eigentlichen Ursprung für das Tabu bekannt gibt, löst sie dennoch das Rätsel um die Herkunft Melusines auf und verbindet die drei Generationen um Presine, Melusine und Goffroy. Und die Geschichte um diesen Ursprung dient ihrerseits wiederum einem französischen Adelsgeschlecht dazu, seinen eigenen Ursprung mit dieser Ursprungsgeschichte zu erhöhen. Die Tafel ist damit nicht nur innerhalb der Erzählung von herausragender Bedeutung, sondern deutet und benennt zugleich auch genealogische Zusammenhänge ausserhalb der Handlungswelt.

Nicht nur in Generationenromanen geben Objekte Zusammenhänge preis, sondern ähnliche Funktion kann auch in Liebesromanen beobachtet werden. So sind in *Gabriotto und Reinhart* und in *Die Schöne Magelona* Objekte in zentralen Szenen und in wichtigen Phasen der Liebesbeziehung

---

5 Fortunatus, in: Jan-Dirk Müller (Hg.): Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten. Frankfurt am Main 1990 (Bibliothek deutscher Klassiker / Bibliothek der frühen Neuzeit 54 / 1), S. 383–585.

6 Thüring von Ringoltingen: Melusine, in: Jan-Dirk Müller (Hg.): Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten. Frankfurt am Main 1990 (Bibliothek deutscher Klassiker / Bibliothek der frühen Neuzeit 54 / 1), S. 9–176.

inszeniert. Zentral sind die Objekte nicht nur für die Liebespaare selbst, sondern auch für die Kommunikation zwischen den Liebenden und, da Liebe hier nur als Kommunikation (mit und durch Objekte) dargestellt werden kann, auch zentral für die Erzähllogik der Romane.

Die Liebespaare in beiden Romanen nutzen Gegenstände beispielweise, um die Nähe zum abwesenden Geliebten herzustellen:

> *»Nimm hin jüngling den ballen / unnd wie du mir befahlst also thů ihm« der jüngling Gabriotto* […] *der junckfrawen geschrifft erkennen thet / aller erst ward sein hertz mit tausendfaltigen freüden umbgeben / den brieff zům offtern ma lesen thet / ihn auch als offt /* ***zů tausent malen kusset.*** (*Gabriotto und Reinhart*, 54, 18–31; Herv. M. O.)

> *Die selbenn nacht schlyeff die schǒn Magelona gantz wol / mit ihrem ring / wǒlchenn sie zům* ***offtermal küsset*** */ auß grosser liebe mit hertzlichenn seüfftzenn* ***an den Ritter gedenckennd*** */ jhren liebstenn freünt*. (*Die Schöne Magelona*, 613, 28–32; Herv. M. O.)[7]

Alle diese materiellen Gegenstände, wie sie eben skizziert wurden, heben sich in den Romanen von anderen Dingen in der Handlungswelt ab. [T]*afel, seckel, ring* und *rose* sind demnach keine gewöhnlichen Requisiten, sondern sie haben eine Bedeutung – eine Bedeutung für die Handlungswelt selbst, die Protagonisten oder die Erzähllogik. Sie werden bewusst an sozialen oder topographischen Grenzen oder Übergängen inszeniert, die mit deren Hilfe gleichzeitig überwunden werden können. Sie umspielen die Grenze zwischen sinnlicher und haptischer Wahrnehmung, zwischen Gegenständlichem und Sinnlichem, indem sie eben auch eine Bedeutung haben, die ihnen im syntagmatischen Verlauf der Romane erst zugeschrieben wird und die ihnen nicht an sich inhärent zu sein scheint.

Es soll in der vorliegenden Untersuchung nicht darum gehen, frühneuhochdeutsche Prosaromane als kohärent darzustellen, sondern darum, die Möglichkeit einer anderen Art der Kohärenzstiftung zu skizzieren und an vier ausgewählten Beispielen zu präsentieren. Denn die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Texte schöpfen ihre Spannung oftmals gerade aus konkurrierenden Textstrategien und Motivationen, darüber ist sich die Forschung einig.

---

7 Veit Warbeck: Die Schöne Magelona, in: Jan-Dirk Müller (Hg.): Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten. Frankfurt am Main 1990 (Bibliothek deutscher Klassiker / Bibliothek der frühen Neuzeit 54 / 1), S. 589–677.

Obwohl sich für die skizzierte Analyse auch andere frühneuhochdeutsche Prosaromane geeignet hätten,[8] habe ich mich bewusst für die bereits genannten vier entschieden: *Melusine* von Thüring von Ringoltingen,

8 Weitere Beispiele, die sich geeignet hätten: Georg Wickrams *Goldtfaden*: Zentraler Gegenstand, an dem die metonymische Bedeutung besonders deutlich gezeigt werden kann, ist der Goldfaden. Hier oszillieren uneigentliche und eigentliche Rede, sodass der Faden als Metonymie für die Geliebte wörtlich nah beim Herzen liegt – er wird in die Brust eingenäht. Vgl. zur Metonymie dieses Fadens: Reichlin: Erzählen vom magischen Augenblick.
Ein weiterer interessanter Aspekt in diesem Text sind die Briefe. Diese treten hier – aber auch in anderen Romanen Wickrams – sehr deutlich hervor und nehmen immer wieder eine besondere und damit beachtenswerte Rolle im Handlungsverlauf ein. Dies wurde anhand von *Gabriotto und Reinhart* auch in vorliegender Untersuchung beleuchtet. Georg Wickram: Der Goldtfaden, Berlin 1968 (Sämtliche Werke 5).
Der Roman *Hug Schapler* von Elisabeth von Nassau-Saarbrücken: Ein spannendes Objekt ist in diesem Roman das Wappen, obwohl es nur eine untergeordnete Rolle im Handlungsverlauf spielt. Das Wappen wird an mehreren Stellen Ausgangspunkt von Reflexionen auf der Figurenebene. Die Protagonisten versuchen Wappen sowie das Tragen von Wappen zu deuten. Das Tragen des königlichen Wappens bspw. wird von den anderen Figuren erkannt, gedeutet und interpretiert. Eine weitere Auffälligkeit ist die Brücke; diese wird an zwei Stellen zum Ort des Geschehens, an dem Hug Ehre und Lob erwirbt. Eine möglicher Ansatz wäre, dass das Objekt der Brücke ein zu deutender Ort im Handlungsverlauf darstellt, da die Brücke auch immer Dinge verbindet und eine Übertragen ermöglicht. Zudem gälte es an dieser Stelle Botschaften zu beachten, die hier nicht – zumindest nur teilweise – per Bote oder per Brief überbracht werden, sondern einfach erhalten werden oder da sind. Auch diese Eigenart in der Handlungslogik könnte ein guter Ansatzpunkt einer Analyse sein. Gräfin von Nassau-Saarbrücken: Hug Schapler, in: Jan-Dirk Müller (Hg.): Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten, Frankfurt/M. 1990 (Bibliothek der Frühen Neuzeit 1), S. 177–339.
Georg Wickrams *Knabenspiegel*: In diesem Text sind unter der Perspektive Objekte zwei Dinge auffällig: erstens der Titel Knaben*spiegel*. Spiegel sind als besondere Objekte aufzufassen, denn sie zeigen verschiedene Dinge – Bild/Abbild – und zeigen Dinge/Bilder an Orten, an denen sie gar nicht sind. (Vgl. dazu Krämer: Medium, Bote, Übertragung. S. 135f. Ferner auch Largier: Spiegelungen.) Zu überlegen wäre in diesem Zusammenhang, wie die Spiegelmetapher im Titel – bspw. auch in anderen Textsorten wie im Fürstenspiegel – mit allen ihren Implikationen aufzufassen ist. Zweitens wäre der Übermittlung von Informationen und der Verknüpfung von Handlungssträngen Aufmerksamkeit zu widmen. Auch hier werden weder Boten – wie in *Hug Schapler* – noch Briefe ausgesendet. Man erfährt Dinge einfach. Zudem ist es immer wieder der Erzähler, der eingreift und erläutert, dass diese Handlung nun verlassen wird und die Aufmerksamkeit auf andere Protagonisten zu legen ist. Damit übernimmt hier der Erzähler die Aufgabe der Handlungsstrukturierung.

Fortunatus, *Die Schöne Magelona* Veit Warbecks und *Gabriotto und Reinhart* von Georg Wickram. Folgende zwei Gründe leiteten meine Auswahl: Erstens wird mit diesen vier Prosaromanen eine grosse Spannbreite abgedeckt. Einerseits in zeitlicher Hinsicht; das früheste Bespiel, die *Melusine* wurde 1456 erstmals gedruckt, der jüngste Roman *Gabriotto und Reinhart* 1551. Andererseits in inhaltlicher Hinsicht, denn es können nicht nur zwei Liebes- bzw. Generationenromane betrachtet, sondern innerhalb dieses Genres auch ganz verschiedene Arten von Objekten beleuchtet werden. Zweitens erscheinen mir diese vier Beispiele am ergiebigsten für eine erste Annäherung an Objekte und ihre mögliche Funktion als Mittel der Kohärenzerzeugung. Dies nicht nur wegen ihrer auffälligen Inszenierung innerhalb der jeweiligen Handlungswelt, sondern auch für eine abschliessende, vergleichende Betrachtung der Objekte in den Prosaromanen bieten sich dies vier Romane an, denn es können nicht nur Parallelen innerhalb eines Genres, sondern auch genreübergreifend festgestellt werden. So findet sich beispielsweise sowohl im Liebesroman *Gabriotto und Reinhart* wie auch im Generationenroman *Melusine* auffällig Schrift im Kontext der Objekte, was eine weitere Bedeutungsebene eröffnet.

Drei der vier Romane im skizzierten Untersuchungskorpus haben zudem Eingang in die wohl „wichtigste Sammlung von Liebeserzählungen und Liebesromanen der Frühen Neuzeit“[9] gefunden. In das Buch der Liebe von Sigmund Feyerabend, der als einer der erfolgreichsten Verleger seiner Zeit gilt. Allein daraus wird bereits ersichtlich, dass es sich bei *Melusine*, *Die schöne Magelona* und *Fortunatus* um populäre Texte handelt.[10]

Die Reihe der bereits mehrfach gemeinsam untersuchten *Magelona* und *Melusine*, bzw. *Melusine* und *Fortunatus*[11] kann dank des Fokus auf Objekte mit einem weiteren Roman (*Gabriotto und Reinhart*) ergänzt werden, zugleich aber auch unter einer anderen Perspektive betrachtet werden –

9 Röcke: Schriftliches Gedenken, S. 230.

10 Vgl. Sigmund Feyerabend: Das drey und zwentzigste Buch der Historien vom Amadis auss Franckreich: von züchtiger Lieb, ritterlichen Thaten unnd Tugenden, vieler namhaffter von den Geblüt Amadis abkommender Fürsten. Auss dem Französischen newlich in Teutsch, Frankfurt/M. 1594. Zu Feyerabend als Verleger vgl. Röcke: Fiktionale Literatur, insbes. S. 504. Zum Buch der Liebe ferner auch Zeller: Das „Buch der Liebe“; Veitschegger: Das „Buch der Liebe“; Skow-Obenaus: Women in the Book of Love.

11 Exemplarisch zu *Melusine* und *Fortunatus* Mühlherr: Melusine und Fortunatus; zu *Fortunatus* und *Magelona* Buschinger: Zum frühneuhochdeutschen Prosaroman; zu *Melusine* und *Magelona* Mertens: Aspekte der Liebe.

auch dies verspricht neue Erkenntnisse für diese Romane.[12] Zitiert werden die Romane nach dem Erstdruck und der Ausgabe von Jan-Dirk Müller[13]; lediglich Jörg Wickrams *Gabriotto und Reinhart* wird nach der Ausgabe von Hans-Gert Roloff zitiert.[14] Bevor die vier genannten Romane einzeln analysiert werden, gilt es einige terminologische Vorbemerkungen anzubringen.

12 Siehe Anm. 8; Georg Wickrams *Goldtfaden*, Georg Wickram: Der Goldtfaden, Berlin 1968 (Sämtliche Werke 5); *Hug Schapler* von Elisabeth von Nassau-Saarbrücken, Gräfin von Nassau-Saarbrücken: Hug Schapler, in: Jan-Dirk Müller (Hg.): Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten, Frankfurt/M. 1990 (Bibliothek der Frühen Neuzeit 1), S. 177–339. Georg Wickrams *Knabenspiegel*, Georg Wickram: Knabenspiegel, in: Jan-Dirk Müller (Hg.): Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten, Frankfurt/M. 1990 (Bibliothek der Frühen Neuzeit 1), S. 679–810.

13 Jan-Dirk Müller (Hg.): Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten, Frankfurt/M. 1990 (Bibliothek der Frühen Neuzeit 1).

14 Wickram, Georg: Gabriotto und Reinhart, hg. von Hans-Gert Roloff, Berlin 1967 (Georg Wickram, Sämtliche Werke 2).

2. Theoretische Vorbemerkungen

In allen vier zu diskutierenden Prosaromanen treten immer wieder Objekte in den Fokus der Handlung und in den Fokus der Aufmerksamkeit des Rezipienten. Liebende tauschen Briefe, Ringe oder Ketten, eine Tafel offenbart den genealogischen Ursprung des eigenen Geschlechtes und Fortunatus kann dank eines Säckels, das ihm von Fortuna überreicht wird, sozial aufsteigen. Diese Dinge sind aber mehr als bloss anwesende Gegenstände. Es gilt in einigen terminologischen Vorüberlegungen deshalb einleitend festzuhalten, wie sich diese Objekte von anderen Dingen in der Handlungswelt unterscheiden. Die Bedeutung und Funktion dieser Objekte auf der Handlungs- wie auf der Textebene zu hinterfragen, ist Ziel der vorliegenden Untersuchung. Insbesondere innerhalb metonymischer Operationen lassen sich diese Objekte funktionalisieren. Die Objekte gehen in ihrer immanent metonymischen Funktion aber noch nicht auf, sondern haben darüber hinaus einen die Textimmanenz übersteigenden Charakter: Sie verbinden Episoden, was neue Perspektiven auf die Kohärenz dieser Texte eröffnet.

Mit der Kohärenz literarischer Texte beschäftigt sich die literaturwissenschaftliche Forschung seit jeher. Fragen nach der Handlungsmotivation einer Erzählung oder allgemein ihrer logischen Nachvollziehbarkeit interessieren nicht nur innerhalb der germanistischen Mediävistik,[15] sondern werden auch wiederholt an moderne Texte herangetragen. Mit Kohärenzkonzepten der realistischen Poetik des 19. Jahrhunderts, die von einer kausallogischen und einheitlichen diegetischen Chronologie ausgehen, wurden Texte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit oft als defizitär beschrieben. Nachdem die germanistische Forschung in den 1960er und 1970er Jahren die wegweisende Studie von Clemens Lugowski *Die Form der Individualität im Roman* entdeckte, wurden die frühneuzeitlichen Prosaromane stets im Spannungsfeld zwischen kausaler und finaler

15 Vgl. zur Diskussion verschiedener Ansätze, auch Schulz: Erzähltheorie in mediävistischer Perspektive, S. 322–366 (Kapitel 6).

Motivation interpretiert.[16] Ohne der Studie Lugowskis ihre produktive Wirkung absprechen zu wollen, soll vorliegende Untersuchung zeigen, dass Kohärenz nicht alleine auf Kausalität und Motivation beruht, sondern dass diese auch von Objekten durch Kontiguität und Zirkulation erzeugen werden kann. Nachfolgend skizziere ich zunächst verschiedene Kohärenzmodelle, um vor diesem Hintergrund der Antwort auf die Frage, wie die hier zur Diskussion stehenden Prosaromane auf ihre eigene Weise Kohärenz herstellen, näherzukommen. Denn insbesondere materielle Gegenstände, das heisst Objekte im hier zu definierenden Sinne, stiften durch paradigmatische und syntagmatische Aufladung Verweise innerhalb der Handlungswelt, erzeugen Verdichtungen und verbinden so Episoden, die in bisherigen Untersuchungen mit dem Verweis auf die Episodizität der Romane als unverbunden nebeneinander stehen blieben. Um diese eigene und andere Art der Kohärenzerzeugung in den Prosaromanen beschreibbar zu machen, sind einige Vorüberlegungen und terminologische Klärungen vonnöten.[17]

2.1 Dinge als Objekte

Wie bereits dargelegt, treten in den vier zu beleuchtenden Prosaromanen Objekte auffällig in den Fokus der Handlung und der Protagonisten. Diese Objekte haben alle eine Bedeutung, die über die ihrer reinen Anwesenheit hinausweist und eröffnen damit eine weitere Wahrnehmungsebene. Diese besonderen Gegenstände bringen die Handlung nicht einfach voran, sondern strukturieren sie zugleich und erzeugen Verdichtungen. Dabei sind insbesondere die thematischen und strukturellen, syntagmatischen und paradigmatischen Funktionen der Objekte für die Handlungs- wie für die

16 Exemplarisch und Besonderes für frühneuhochdeutsche Prosaromane vgl. Schulz: Poetik des Hybriden. Zur Diskussion ver. Kohärenzmodelle u.a Meincke: Finalität und Erzählstruktur; Reichlin: Nach- oder Nebeneinander?; für Liebes- und Abenteuerromane exemplarisch Schulz/Hübner: Mittelalter, S. 191f.

17 In keinem unter diesem Kapitel subsumierten Abschnitte wird ein Forschungsabriss oder eine umfassende Begriffsdefinition geboten werden. Es geht allein darum zu zeigen, auf welchen Konzepten die Analysen basieren und wie einzelne Begriffe dabei verwendet werden.

Erzählebene herauszuarbeiten. Es gilt vorab aber zu definieren, wie normale Dinge, also das ganze materielle Repertoire einer Handlungswelt, von Objekten zu unterscheiden sind. Dazu wird nachfolgend der Objektbegriff dieser Untersuchung dargelegt.

Die basalste Unterscheidung im Zusammenhang mit Gegenständen und Objekten ist jene zwischen Subjekt und Objekt. Während ein Subjekt etwas aktiv tut, verhält es sich mit einem Objekt passiv: Es wird etwas mit ihm getan. Als Objekt wird gleichzeitig etwas Materielles, Gegenständliches und räumlich Begrenztes gedacht. Subjekt und Objekt bilden damit ein gängiges Begriffspaar, deren Geltungsbereiche klar getrennt zu sein scheinen. Diese Kategorisierung hat ihre Gültigkeit aber erst seit der Moderne.[18] In der mittelalterlichen Philosophie wird unter ‚Objekt' nämlich das verstanden, was die Sinne des Menschen beansprucht[19] und was damit heute eher unter Subjektivität eingeordnet werden würde. Ohne die philosophischen Diskussionen en détail aufrollen zu wollen, wird mit dem hier verwendeten Begriff von Objekt versucht, dieses Changieren von Materiellem, Gegenständlichem und Sinnlichem, Subjektivem zu fassen. Die in der Moderne gesetzte Grenze zwischen Subjekt und Objekt – und damit auch zwischen Menschlichem und Nicht-Menschlichem – wird auch mit Blick auf Bruno Latours ‚Parlament der Dinge'[20] nicht als strikte Trennung aufgefasst. Wichtig ist, dass diese Grenze in den hier zu analysierenden Texten nur umspielt und nicht aufgehoben ist. Damit agieren Objekte zwar nicht gleich wie Figuren, sie können aber eine aktive Rolle einnehmen und damit Handlungen vorantreiben oder Bewegungen von Protagonisten initiieren.

Diese aktive Rolle zeigt sich auch in der Konstitution von Räumen und Orten,[21] denn die hier betrachteten Objekte sind nicht nur in speziellen

---

18 Vgl. Kobusch: Art. ›Objekt‹, Sp. 1026–1052.

19 „Gegenstände der sinnl. Wahrnehmung"; „Diese rein auf den Intellekt beschränkte Definition erweitert Joh. Duns Scotus, indem er das O[bjekt] auch in seiner Funktion versteht, im Intellekt den Erkenntnisakt auszulösen, und es so als das Bewegende eines Bewegbaren bestimmt." Stammkötter: Art. ›Objekt‹, Sp. 1335f.

20 Vgl. Latour: Das Parlament der Dinge. Latour geht es weniger um materielle Dinge, wie sie in vorliegender Untersuchung behandelt werden sollen, als vielmehr um Dinge, mit denen sich Wissenschaftler beschäftigen, die sie als neu bezeichnen und von denen sie behaupten, dass sie sie gefunden hätten. Zu Latour einführend Schmidgen: Bruno Latour. Ferner auch Berger: Das Tätigsein der Dinge.

21 Insbesondere Lotman hat sich mit der Bedeutung von Räumen für die Ereignishaftigkeit eines literarischen Textes auseinandergesetzt und die Grenzüberschreitung als d a s Ereignis definiert. Vgl. Lotmann: Die Struktur literarischer Texte, hier insbes.

Räumen oder an speziellen Orten anzutreffen (beispielsweise wird auf die markierte Verortung der Schrifttafel in der *Melusine* einzugehen sein), sondern sie können auch aktiv an der Konstitution derselben beteiligt sein. Eines der wichtigsten Kennzeichen von Objekten kann damit mit dem Stichwort ‚bewegend' bzw. ‚Bewegung initiierend' benannt werden. Objekte werden demnach in der Handlungswelt nicht nur (bzw. auch nicht zwingend) durch einzelne Episoden hinweg bewegt, sondern sie initiieren ihrerseits Bewegung – von Protagonisten, in Räumen, durch Zeiten etc.

Mit dem Begriff ‚Objekt' werden nachfolgend also jene Dinge bezeichnet, die durch die Erzählung explizit als materielle Gegenstände ausgestellt werden und die eine zusätzliche Bedeutung transportieren, die über ihre reine Anwesenheit hinausweist, beispielsweise indem sie metonymisch auf etwas Abwesendes und Vergangenes verweisen und es gleichzeitig präsent werden lassen.[22] Das Ausstellen eines Objektes kann sich auch in einer speziellen Verortung, einer Funktion bzw. *tugendt*[23] zeigen, einem magischen Aspekt, der Möglichkeit der Bewegung oder in der Organisation von Raum und Zeit in der Handlungswelt.

Demnach können ganz unterschiedliche Dinge als Objekte im eben beschriebenen Sinn fungieren. So können sowohl die magischen Gegenstände im *Fortunatus* als auch die Ringe in der *Schönen Magelona* unter dem Begriff ‚Objekt' subsumiert werden.

An dieser offenen Definition des Begriffs ‚Objekt' wird deutlich, dass in vorliegender Untersuchung insbesondere nach Grenzen, Grenzsetzungen und dem Umspielen dieser Grenzen gefragt wird. Eine wegweisende Untersuchung von Udo Friedrich[24] hat sich mit Diskursen der Grenzziehung

---

ab S. 330. Mit dem ‚spatial turn' in den 1980-Jahren und dem ‚topographical turn' der vor wenigen Jahren in der Literaturwissenschaft eingesetzt hat, wird die duale Aufteilung, wie sie Lotman postuliert hat infrage gestellt und Räume – insbesondere auch semiotische – nicht einfach als gegeben betrachtet, sondern deren Konstitution beleuchtet. Vgl. für eine forschungsgeschichtliche Zusammenfassung Lippuner/Lossau: Art. ›Raumkehre‹, S. 90–119. Ferner auch Martinez/Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie, hier insbes. S. 140–144; Dennerlein: Raum.

22 Dies wird in Abschnitt 2.2 dargelegt werden.

23 *Fortunatus*, in: Jan-Dirk Müller (Hg.): Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten, Frankfurt/M. 1990 (Bibliothek der Frühen Neuzeit 1), S. 439, Z. 22.

24 Vgl. Friedrich: Menschentier und Tiermensch.

und Grenzüberschreitung zwischen Mensch und Tier auseinandergesetzt. Auch er hat in Abgrenzung zur Moderne konstatiert, dass in der Vormoderne keine derart klaren Grenzen gezogen werden können, wobei er sich insbesondere mit der Grenze zwischen Kultur und Natur[25] sowie Mensch und Tier auseinandergesetzt hat. Deutlich zeigen konnte Friedrich, dass die Grenzen immer wieder neu gesetzt, umspielt oder überschritten werden. Dieser zentrale Befund kann auch – mit Rückbezug auf Latour – auf die vermeintliche Opposition von Objekt und Subjekt bezogen werden. Die Schrifttafel in der *Melusine* Thürings von Ringoltingen beispielsweise umspielt und überschreitet die Grenze zwischen Gegenstand und Mensch, Objekt und Subjekt, wenn durch die sukzessive Transformation der Schrift mittels deiktischer Verweise in eine mündliche Dialogsituation die Realpräsenz der abwesenden und zugleich sprechenden Grossmutter inszeniert, aber gleichzeitig die Materialität der Schrifttafel mitgedacht wird.

Objekte sind demnach wie andere konkrete Gegenstände in der Handlungswelt haptisch fassbar und greifbar. Gerade die Materialität[26] der Objekte ist ein konstitutives Element, an dem Grenzen verhandelt und überschritten werden, an dem sich aber auch metonymische Verweise und Verdichtungen generieren. Mit Rückgriff auf das Konzept der Metonymie und das metonymische Erzählen kann diese Verweiskraft der Objekte genauer beschrieben werden. Objekte können mit metonymischen Verweisen Personen oder komplexe Prozesse vergegenwärtigen und anwesend werden lassen. Dies gilt es, in nachfolgendem Abschnitt darzulegen.

---

25 An dieser Stelle ist anzumerken, dass Objekte grundsätzlich kulturelle Güter sind. Das heisst, sie sind von der Gesellschaft gemacht. Insbesondere die Analyse des *Fortunatus* wird allerdings zeigen, dass dies nicht zwingend der Fall sein muss. Über den Ursprung des Glückssäckels weiss man nur, dass er von Fortuna überreicht wurde; von wem er hergestellt wurde oder gar seine Funktion bekommen hat, bleibt im Dunkeln. Dieser Struktur begegnet man in ähnlicher, wenn auch noch etwas expliziterer, Form auch bei den magischen Äpfeln. Sie werden als natürlich ausgestellt – können beispielsweise faulen – und haben gleichzeitig eine unnatürliche, magische Funktion. Vgl. dazu Abschnitt 3.2 ‚*Fortunatus*'.

26 Für eine historische Betrachtung unterschiedlicher Modelle zur Kommunikation bzw. zur Materialität der Kommunikation vgl. Barck: Materialität, Materialismus, *performance*.

2.2 Metonymie – Zum Begriff und zum Phänomen des metonymischen Erzählens

Die Forschung spricht der ‚Metonymie' und dem metonymischen Erzählen in vormoderner Literatur eine zentrale Bedeutung zu.[27] Objekte, wie sie eben beschrieben wurden, können eine verweisstiftende und strukturierende Funktion übernehmen, insbesondere dann, aber nicht nur, wenn sie metonymisch auf etwas Abwesendes oder Vergangenes verweisen. Wenn ein Protagonist beispielsweise einen Brief küsst und dabei die Präsenz der Geliebten imaginiert wird, weil an und mit diesem Brief ein Mehr an Bedeutung transportiert wird, dann verweist dieses Objekt metonymisch auf die abwesende Geliebte und lässt sie gleichzeitig anwesend und gegenwärtig werden. Der Brief wird folglich in Stellvertretung für eine abwesende Person geküsst und kann so auch zum Ausgangspunkt eines (vermeintlichen) Dialoges mit der abwesenden Geliebten werden. Um diese Funktionsweise des Verweisens zu verstehen, wird in folgendem Abschnitt zum einen der Begriff ‚Metonymie', zum anderen das Phänomen des metonymischen Erzählens skizziert.

Das Stilmittel ‚Metonymie' wird in der Literaturwissenschaft den Tropen zugeordnet und bedeutet dem griechischen Ursprung des Wortes nach ‚Umbenennung' (griech. *μετωνυμτα*, lat. *immutatio, transnominatio*)[28] und wird als Mittel zur eidetischen Gestaltung des Redestils verwendet. Dieser funktioniert über die Setzung eines Wortes für einen mit ihm semantisch verwandten Begriff, also beispielsweise ‚Mars' für ‚Krieg', ‚Neptun' für ‚Meer'.[29] Unter ‚Metonymie' wird aber nicht nur ‚Umbenennung', sondern auch Namensvertauschung zwischen Ursache und Wirkung, Stoff/Material und Erzeugnis, Konkretum und Abstraktum verstanden. Also ein „im übertragenen Sinne gebrauchter sprachlicher Ausdruck, der mit dem Gemeinten

27 Darauf verweisen u. a. Haferland/Schulz: Metonymisches Erzählen, sowie Haferland: Kontiguität. Solche Strukturen würden sich bspw. in verschiedenen alltagspraktischen Bereichen zeigen, wie der Religion. Insbesondere der Reliquie kommt dabei ein besonderer Stellenwert zu, denn diese vermittelt Heil, lässt am Heil partizipieren und gilt als Stellvertretung für den Heiligen. Vgl. dazu Kiening: Mediale Gegenwärtigkeit; Dauven-van Knippenberg/Kiening/Herberichs (Hg.): Medialität des Heils.

28 Vgl. Schwarz: Art. ›Metonymie‹, Sp. 1386.

29 Vgl. ebd.

durch eine Beziehung der faktischen Verknüpfung zu verbinden ist.“[30] In der Forschungsliteratur finden sich zahlreiche variierende Charakterisierungen der Funktionsweise dieser Trope: Umbenennung, Namensvertauschung, Stellvertretung, Ersetzung oder Bedeutungsverschiebung bzw. -übertragung.[31] Diese Divergenzen in der Benennung des Phänomens veranschaulichen bereits wie komplex die Stilfigur ‚Metonymie‘ zu fassen ist.

‚Metonymie‘ und ‚Metapher‘ werden oftmals zusammen thematisiert. Insbesondere aus der Abgrenzung der beiden Stilfiguren[32] lässt sich ein zentraler Aspekt der Metonymie herleiten: Sie basiert „nicht wie die Metapher auf beziehungsstiftendem Vergleich, sondern auf bereits vorgegebenen Sinnberührungen, also auf Kontiguität.“[33] Das heisst, die Metonymie verweist auf eine Kontiguitätsoperation.

Kontiguität[34] ist als Nähe und Berührung zu definieren, wobei darunter insbesondere in kognitiver Perspektive[35] nicht nur raum-zeitliche, sondern auch konzeptuelle Nähe- und Berührungsverhältnisse subsumiert wurden.[36]

---

30 Birus: Art. ›Metonymie‹, S. 588.

31 Vgl. u.a. Burkhard: Zwischen Poesie und Ökonomie; Chabr: Komplexe Boten; Haferland: Metonymie und metonymische Handlungskonstruktion.

32 Vgl. zur Diskussion um die Abgrenzung von Metonymie, Metapher und Synekdoche Burkhardt: Zwischen Poesie und Ökonomie, S. 176f. Burkhardt schlägt folgende Unterscheidung vor: Metonymie als eine „‚qualitativ‘ bedingte Wortsetzung, die auf der Beziehung des gemeinten Gegenstands zu den mitassoziierten Aspekten oder Momenten“ beruht und Synekdoche dagegen als auf „dem quantitativen Prinzip der Mengeninklusion“ beruhend. Ebd. S. 177. Die Zuschreibung der metonymischen Kontiguität zur horizontalen Achse der Syntagmatik und die synekdochische Similarität zur vertikalen Achse der Paradigmatik nutzt Burkhard – in Anlehnung an Jakobson –, um die Synekdoche von der Metonymie zu unterscheiden. Vgl. Burkhard: Zwischen Poesie und Ökonomie, bes. S. 178–180. Ich werde mich Lakoff und Johnson anschliessen und die Synekdoche als Spezialfall der Metonymie auffassen. Vgl. Lakoff/Johnson: Leben in Metaphern.

33 Vgl. Schwarz: Art. ›Metonymie‹, Sp. 1387.

34 Eine begriffsgeschichtliche Aufarbeitung und Einteilung dieses Begriffs unter Berücksichtigung der Verwendung in unterschiedlichen Disziplinen findet sich bei Haferland: Kontiguität.

35 Metonymie nicht nur als rhetorische Operation, sondern auch als kognitive aufzufassen, wurde von der strukturalistischen Theorie formuliert. Eine gute und knappe Aufstellung der Entwicklung findet sich bei Chabr: Botenkommunikation, S. 29f.

36 Vgl. Haferland: Verschiebung, Verdichtung, Vertretung; Haferland: Kontiguität; Haferland: Metonymie und metonymische Handlungskonstruktion; Haferland: Das Mittelalter als Gegenstand; Haferland: Höfische Interaktion, S. 225–237; Haferland/Schulz: Metonymisches Erzählen. Haferland/Schulz gehen von einem sehr umfassenden

Allerdings werden Metonymien in der vorliegenden Studie nicht allein auf der Ebene der Syntagmatik verortet, wie dies Jakobson definiert hat,[37] sondern auch auf der Ebene der Paradigmatik.[38] Metonymisch konzipierte Objekte sind dann nicht nur am syntagmatischen Ablauf des Textes beteiligt, sondern erhalten durch ihre Wiederholung bzw. ihr wiederkehrendes Auftreten und durch erzeugte Verdichtungen paradigmatische Züge.[39] Innerhalb dieses Paradigmas, so führt dies Chabr treffend für Boten im *Parzival* aus, könne nicht nur die wiederholende Verhandlung von Themen wie Liebe,

---

Metonymie Begriff aus. Haferland beschreibt an anderer Stelle den Vorgang der Metonymie folgendermassen: Es werde ein Aspekt einer Entität isoliert, anschliessend wird dieser Aspekt als Entität eigener Art herausgehoben und auf die jeweilige Ausgangsentität zurückbezogen. Dann könne dieser als symbolische Referenz oder als symbolische Stellvertretung verwendet werden." Haferland: Das Mittelalter als Gegenstand, S. 64. Metonymie fasst Haferland als kognitive Operation, so heisst es bspw. am Schluss in Anm. 78 zur Schwertleite Willehalms: „Die Geste [ist] geradezu eine Metonymie der Bereitschaft zum Handeln." Ebd. Zur Teilaspekt-Gesamtheit-Relation vgl. Haferland/Schulz: Metonymisches Erzählen, insbes. S. 6.

37 Jakobson unterscheidet mithilfe der poetischen Funktion und dem dieser zugrunde liegenden Schema die Metonymie von der Metapher. „Die Selektion vollzieht sich auf der Grundlage der Äquivalenz, der Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, der Synonymie und Antinomie, während der Aufbau der Sequenz auf Kontiguität basiert." Jakobson: Linguistik und Poetik, S. 94. Metonymie verbindet Jakobson mit Berührungsassoziationen, Metaphern mit schöpferischen Assoziationen nach Ähnlichkeit und Gegensatz. Vgl. Jakobson: Randbemerkungen zur Prosa, S. 199.

38 Siehe dazu auch Blank: Co-presence and Sucession, S. 171f. Zur Diskussion der Jakobson'schen Zwei-Achsen-Lehre auch Happ: ›Paradigmatisch‹ – ›syntagmatisch‹, hier insbes. S. 61–93. Chabr fasst die Diskussion treffend zusammen: „Kontiguität, auf der Kombination beruht, ist nur in einem bestimmten Fall syntagmatisch, nämlich als ‚oft belegtes und daher naheliegendes ›Nebeneinander‹ im linearen Syntagma (bzw. Satz)', also beispielsweise als morphologische, syntaktische oder – im Fall der Metonymie – semantische (etwa ›glatt – Eis‹) Kombination. Sie ist also ausschließlich in Bezug auf sprachliche Zeichen definiert. Viele Formen der Kontiguität können jedoch nicht als genuin sprachlich gelten. So existiert auch eine außersprachliche Kontiguität, die sich zwar sprachlich in der Semantik manifestiert, immer aber auf realen Zusammenhängen beruht, welche innerhalb von Paradigmen assoziativ aufgerufen werden können. […] Die Metonymie […] wäre korrekterweise […] der paradigmatischen Achse zuzuordnen." Chabr: Botenkommunikation, S. 29f. Zitat im Zitat: Blank: ›Paradigmatisch‹ – ›syntagmatisch‹, S. 22. Zudem bezieht sich Chabr auch auf Überlegungen von Blank: Co-presence and Sucession; Koch: Frame and Contiguity.

39 Diese Erweiterung zeigt Chabr für Boten und die von Boten überbrachten Objekte im *Parzival* anhand eines implizit poetologischen Modells. Vgl. Chabr: Komplexe Boten, S. 167. Die Umcodierung der Metonymie auf die vertikale Achse der Paradigmatik findet sich auch bei Haferland/Schulz: Metonymisches Erzählen.